

Verständnis für die gemeinsamen Wurzeln

Das Jüdische Museum zeigt mit einer neuen Führung per iPad Ähnlichkeiten zwischen Islam und Judentum

Von Ursula Rüssmann

Es läuft nicht gerade reibungslos an Frankfurts Schulen, wenn es um die Religionen geht. Türkan Kanbicak, Lehrerin an der Franz-Böhm-Berufsschule, hat auf ihrem Schulhof CDs mit Reden des Islamisten Pierre Vogel kursieren sehen und erlebt, „wie muslimische Schüler die Mädchen herumkommandieren“. Vom Schimpfwort „Du Jude“ im Wechsel mit „Du Opfer“ berichtet Manfred Levy vom Pädagogischen Zentrum. Eine Gymnasiallehrerin klagt, ihre jüdischen Schüler trauten sich erst gar nicht, offen über ihre Religion zu sprechen. Nichtmuslimische Schüler bringt es auf, dass Muslime zum Fastenbrechen und am Opferfest qua Landeserlass schulfrei haben – Muslime wiederum reagieren sehr sauer, wenn Elternabende im Ramadan stattfinden. „Man wird da regelrecht zur Rücksicht gezwungen“, platzt es aus einer Lehrerin heraus.

Mit einem Tablet-PC werden die Besucher demnächst durch die Schau wandern

Viel Reibung, wenig Verständnis. Grund genug, sich Sorgen zu machen – oder was zu tun. Das Jüdische Museum (JM) in Frankfurt hat sich für das Letztere entschieden: Es holt den Islam zu sich herein. Das bemerkenswerte Projekt heißt „Begegnung Judentum – Islam“: Im Jüdischen Museum sollen, wahrscheinlich ab Dezember, Schüler-, Lehrer- und andere Gruppen mehr über die Gemeinsamkeiten der beiden Religionen erfahren, denn die sind engstens verwandt. Die Generalprobe absolvierten die Initiatoren Manfred Levy und Türkan Kanbicak jetzt mit zwei Dutzend Lehrern.

Eine Einführung in den Islam ausgerechnet im Jüdischen Museum – „das ist eine Herausforderung, da haben hier nicht alle gleich Hurra geschrien“, sagt Levy, selbst Jude und Dozent am gemeinsamen Pädagogischen Zentrum des JM und des Fritz-Bauer-Instituts. Es gebe zwar in Frankfurt viele Fortbildungen zu einzel-



Der Kopf muss bedeckt sein beim Gebet: in der Westendsynagoge ...



... wie auch in der Moschee.

KUMPFMÜLLER/BOECKHELER

TIPS UND TERMINE

Sikhs werden wegen ihrer Kopfbedeckung gehänselt, türkischstämmige Schüler beschimpfen andere als „Alevit“ – Konflikte unter Jugendlichen haben selten religiöse Wurzeln, aber häufig ein religiöses Gesicht. Wie Lehrer und Jugendarbeiter besser damit umgehen können, will ein Fachtag des Hauses am Dom und des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten aufzeigen: Samstag, 8. Oktober, 9.30 Uhr, im Haus am Dom.

„Islam im Dialog“ heißt eine Fortbildungsreihe der Goethe-Lehrer-Akademie. Bis Ende Januar können Lehrer sich über den Koran, den islamischen Beitrag zur Wissenschaft und die Vielfalt muslimischer Lebensformen informieren. www.mainmetropole-frankfurt.de

Grenzen überschreitet ein Projekt des Museums der Weltkulturen und der Moschee Tarik Ben Ziad im Gallus: Die Mädchengruppe der Moschee hat das Museum erkundet und stellt es am 12. November in der Moschee vor – umgekehrt werden die Mädchen am 23. Oktober im Museum ihre Moschee präsentieren.

nen Religionen, „aber die Ähnlichkeiten werden kaum gezeigt. Da haben wir ein großes Defizit.“

Wie aber die Islamkunde in die jüdische Ausstellung bringen? Moderne Technik soll helfen. Die muslimischen Objekte werden virtuell präsentiert: Die Besucher wandern mit dem iPad, einem Tablet-PC, durch die Schau.

Die Tora-Rolle liegt offen in der Vitrine, handgeschrieben jedes Zeichen, ein Kleinod. „Wissen Sie, was der Stab soll?“, fragt Manfred Levy die Runde und zeigt auf den goldfarbenen Metallstift unter Glas. Schweigen, keiner kennt den Tora-Zeiger. Nur mit ihm darf die Tora berührt werden, für direkten Hautkontakt ist sie den Juden zu heilig. Oben auf der Vitrine hat Levy das iPad platziert. Im Display blitzt ein Koran auf, ähnlich prachtvoll und den Muslimen genauso heilig: „Wir dürfen ihn nur mit gewaschenen Händen anfassen“, sagt Türkan Kanbicak.

So geht es weiter: Levy schildert jüdische Reinigungspflichten – „keine Synagoge ohne Reinigungsbad“, Kanbicak die muslimi-

mischen. In beiden Religionen beten Männer und Frauen in den Gotteshäusern getrennt, in beiden beachten die Frommen strenge Speisevorschriften, Abraham gilt als der Stammvater beider, die Sprachen – Arabisch und Hebräisch – haben die gleichen semitischen Wurzeln. Im iPad ploppen mal Schriftzeichen auf, mal durchwandern die Besucher virtuelle Reinigungsräume in Moscheen und Synagogen.

Der Nahostkonflikt schürt Antisemitismen, hat Lehrerin Türkan Kanbicak festgestellt

Hannelore Ochs, Lehrerin für evangelische Religion am Heinrich-von-Gagern-Gymnasium, ist nachher begeistert und spricht von einem „echten Highlight“. Sie plädiert generell für einen stärker interreligiösen Religionsunterricht, „denn die Vergleiche räumen doch Missverständnisse aus“. Sie weiß das, denn früher kamen viele muslimische Schüler in ihren Unterricht – aber seit es die Ethik gibt, „sind sie abgewandert.“ Ein Phänomen, das andere Lehrer bestätigen: Der christliche Religionsunterricht entvölkert sich, während Muslime mangels Alternative in die Ethik drängen.

Auch die türkischstämmige Pädagogin Kanbicak setzt in ihrem Unterricht auf Religionsvergleiche. „Die Schüler sind immer ganz überrascht.“ Sie hat einmal versucht, den Nahostkonflikt in einem Unterrichtsprojekt zu bearbeiten, aber „da kamen so viel Antisemitismen hoch, dass ich das abbrechen musste“. Das treibt sie an, im JM mitzumachen: dieses Unwissen vieler Muslime „über ihre Nähe zum Judentum“.

Der Bedarf in den Schulen ist groß, das JM gibt eine mutige Antwort. Die Mitarbeiter, die die religionsvergleichenden Führungen machen sollen, sind geschult. Im Dezember werden Museumsmitarbeiter eine Moschee im Gallus besuchen, eine Kooperation soll wachsen. Und am Dienstag, freut sich Levy, gibt es noch eine Premiere: Erstmals lässt sich eine muslimische Gruppe die jüdische Dauerausstellung zeigen.